Männerbuch der Woche
47te KW

Frank Keil

Eine Kugel im Buch

Bald könnten es vier Jahre sein, die der Angriffskrieg gegen die Ukraine dann wütet. Wie schreibt man darüber, wie vermittelt man das selbstverständliche und alltägliche Grauen den Menschen, die Sicherheit gewohnt sind?

Es ist ein Mittwochabend, und er geht mit Freunden in eines der Kinos der Hauptstadt Kyjiw. Danach essen sie zusammen, öffnen eine Flasche guten Weins. Sie gehen ins Bett, morgen wird ein ausgefüllter Tag werden, so wie alle Tage ausgefüllt sind, oft weit im Voraus, nicht nur, aber eben auch, wenn man zur gebildeten Mittelschicht gehört, die immer etwas zu tun hat und fortlaufend beschäftigt ist. Er selbst hat einen Flug gebucht, nicht weit führt die Reise, die er nicht antreten wird: gerade mal nach Vilnius soll es gehen, nach Litauen, dort ist Buchmesse, er soll sein neues, nächstes Werk vorstellen, auch das ist die Aufgabe eines Schriftstellers, sich darum zu kümmern, dass die Literatur- und Kulturwelt, dass die BuchhändlerInnen und auch die KritikerInnen, dass überhaupt die Menschen von seiner Arbeit erfahren und er so davon leben kann. Es ist die Nacht vom 23sten auf den 24sten Februar des heute bereits so fern liegenden Jahres 2022, und er wird am frühen Morgen aufwachen, viel zu früh eigentlich, Explosionen sind zu hören, die nicht enden wollen, noch kommt ihm das alles unwirklich vor, dabei hat er seit Wochen damit gerechnet, dass Russland sein Land angreifen wird, er hat große Mengen Bargeld abgehoben, hat lang haltbare Lebensmittel eingekauft, während alle anderen in seiner Umgebung abwinken: Im 21sten Jahrhundert, es gibt das Internet, es gibt die Sozialen Medien, es gibt den Fortschritt, da auf Krieg und auf Tod und auf Zerstörung zu setzen, das sei doch Wahnsinn.

»Alien« lautet die Überschrift zu diesem Text, geschrieben, wie er am Ende schreibt, sechs Tage später und in gut einer Stunde getippt.

Andriy Lyubka
Die Rückseite des Krieges – Literarische Reportagen
Berlin: Transit Verlag 2025 (aus dem Ukrainischen von Alexander Kratochvil und Johannes Queck, mit Fotos von Serhiy Horbatenko)
176 Seiten | 20,00 Euro | ISBN 987-3-88747-419-5

»Es gibt eine traurige, in gewisser Weise auch komische Wahrheit: Literaturliebhaber sind in Kriegszeiten schlechter dran, weil ihre Wohnungen und Häuser nach Raketenangriffen schneller abbrennen. Die Bücher brennen, das Papier nährt die Flammen und bis die Feuerwehr kommt, ist es zu spät.

Die Frage, die mir im Ausland am häufigsten gestellt wird, lautet: ‚Welche Rolle spielt die Literatur im Krieg?' Die Antwort darauf ist offensichtlich: eine jämmerlich geringe Rolle, denn mit dem Ziel totaler Vernichtung suchen sich Kugeln und Raketen ihre Opfer nicht aus, sie töten wahllos – ob Leser oder Analphabet, Schriftsteller oder Kritiker.

Selbstverständlich hat die Literatur in einem größeren Kontext ihre Bedeutung, denn sie kann ein Land und sein Volk im Ausland repräsentieren. Jeder Krieg auf der Welt befeuert das Interesse an einem bestimmten Winkel des Planeten, und als dessen Echo entstehen in anderen Ländern Buchübersetzungen, musikalische Aufführungen und Ausstellungen in Museen. Literatur vertieft, erklärt und bezieht Stellung, was sie zu einem idealen Mittel von (Kultur)Diplomatie in dramatischen Zeiten macht.

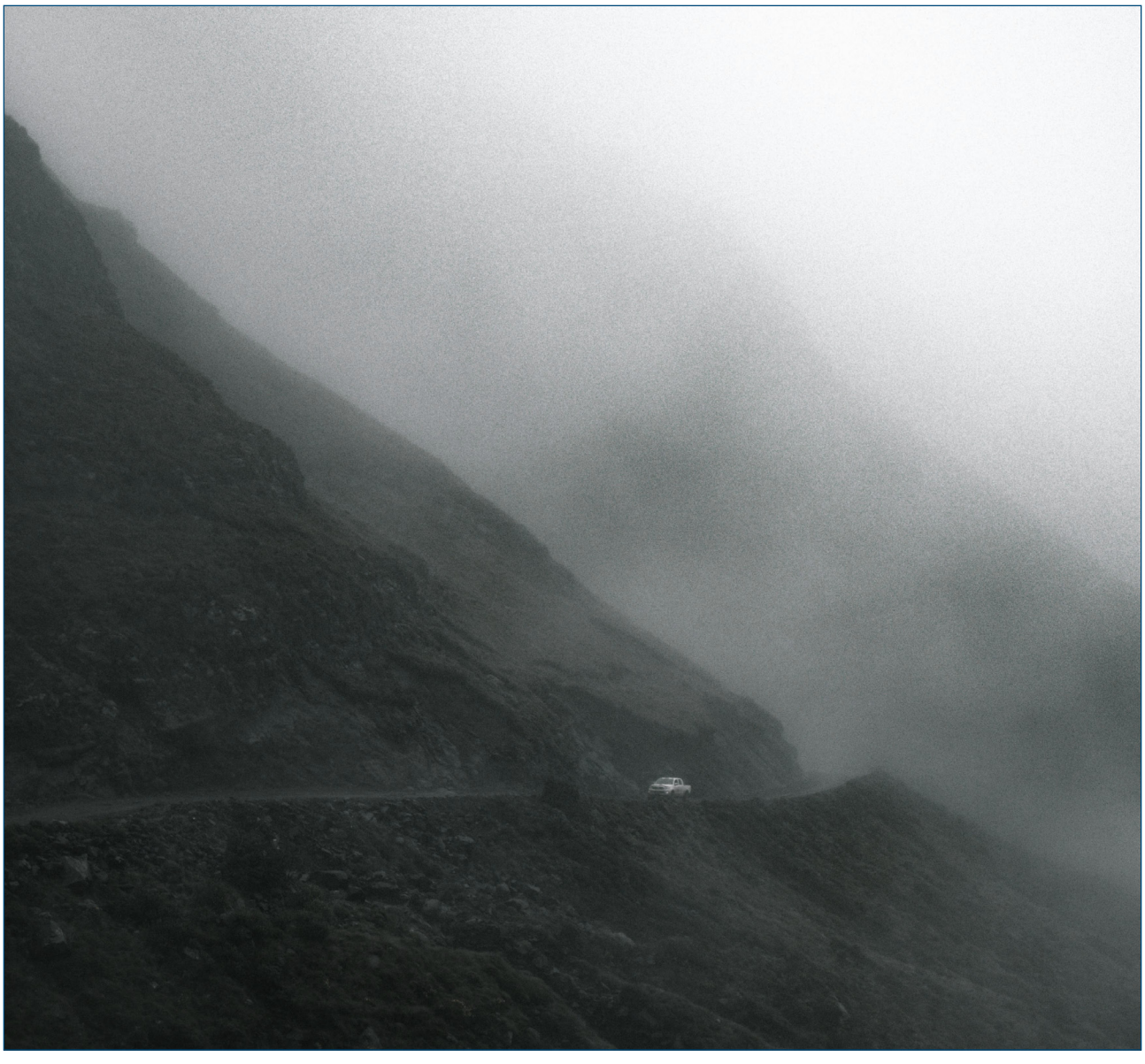
Es gibt sogar Geschichten darüber, wie Bücher Soldaten das Leben gerettet haben. Ich habe sie selbst in den sozialen Medien gesehen: Fotos von Männern, die ein Buch in den Händen halten, in dem eine Kugel steckt. Ein Motiv, das bereits zu einer Wanderlegende geworden ist: Ich kenne sie aus einem Buch von Seneca, aus einem Roman von Ernst Jünger und, natürlich, aus der Bibel.«

Andriy Lyubka

Andriy Lyubka, Jahrgang 1987, ist Schriftsteller. Und nun, seit passiert ist, was passiert ist, ist er einer derjenigen, der mit dem fiktional-literarischen Schreiben pausiert, der vielmehr hilft die Soldaten und Soldatinnen zu unterstützen, an den vielen, weitverstreuten Orten, die man zusammengenommen *die Front* nennt. Ist so einer derjenigen, der Verbindungen zwischen dem Militär und dem, was man als *die Zivilgesellschaft* bezeichnet, zu knüpfen sucht; der unterwegs ist, wortwörtlich, um Brücken zwischen diesen beide so unterschiedlichen Welten zu bauen und sie dann instand zu halten.

Er hilft bei Evakuierungen, er sammelt Spenden. Er bringt mal ein paar Pakete Kaffee an die Front, die begeistert entgegengenommen werden, denn Kaffee braucht man immer und wenn es guter ist, umso mehr. Mal sind es auch 50 Kilo Wurst, einfach weil gerade Ostern vor der Tür steht und weil besonders in der Gegend, aus der er ursprünglich kommt, Transkarpatien nämlich und wer von uns hat schon von diesem Landstrich gehört, eine ukrainische Räucherwurst nun mal in einen Osterkorb gehört, und also muss er eben diese Wurst besorgen, in ausreichender Menge.

Und er sammelt vor allem Geld, das er, ist genug davon zusammengekommen, in Fahrzeuge verwandelt, die er auf dem Gebrauchtmarkt organisiert und kauft: Gelände- und Krankenwagen, Jeeps und Kleinbusse, am besten mit Allrad-Getriebe; dann Tarnfarbe drauf und ab geht's. Und die er also eigenhändig, mal am Steuer, mal auf dem Beifahrersitz oder der Rückbank, so nahe wie möglich an die Orte bringt, wo sie dringend gebraucht werden. Und darüber erzählt er: wie er die Fahrzeuge besorgt, was unterwegs passiert, auf der Hinfahrt, auf der Rückfahrt. Wo sie zwischendurch übernachten, er und sein Freiwilligen-Team, das sich nach und nach gebildet hat; wem sie begegnen, mit wem sie sprechen und wie es ist, wenn man des Nachts selbstverständlich nach Hunderten von Kilometer in frisch bezogene Betten steigt, dabei hat man seinen Gastgeber erst vor einer Stunde am Telefon kennengelernt, der entsprechend von nichts wusste. Und wie er, der Büchermensch, sich langsam auskennt, er-



© Callum Hilton | pexels.com

zählt er schreibend: mit Autos und auf was man da zu achten hat; auf den Zustand der Einspritzdüsen etwa, und dass ein Mercedes leider schnell rostet, ein Nissan Navara blöderweise eine schwache Kardanwelle hat, die dann Probleme bereitet, und was für ein wunderbares Fahrzeug ein *Tetschyk* ist, wie in der Ukraine die VW-Busse der Modellreihe T4 genannt werden: 100.000 auf dem Tacho, das mache rein gar nix, das zähle eigentlich nicht.

Vor uns liegen literarische Reportagen; es sind eher kurze Texte, die zwischen Tagebucheintragungen, die sich ausbauen lassen, literarischen Miniaturen und Kurzreportagen switchen, 35 sind es insgesamt. Entstanden zwischen Einsätzen, während der Pausen und während der Fahrten, wenn er mal zum Schreiben kommt. Dabei gefällt, dass er immer ein Stück auch schreibend in der Position des Beobachters bleibt, der auf sich selbst schaut. Es sind ruhige, tatsächlich angenehm temperierte Berichte, denn er dramatisiert nicht. Er will nicht schocken, nicht provozieren. Es muss kein Blut fließen, es reicht ja so. Es sind vielmehr Beschreibungen, die von Ruhe und Sorgfalt getragen werden, vom Wunsch ganz normal zu erzählen, auch wenn die tiefe Traurigkeit nicht überschrieben wird, die sich angesichts der Kriegslage und all den Zerstörungen und noch mehr den Verlusten nun mal aufdrängt, während zuweilen ein verblüffend listiger Humor aufblitzt. »Meiner Meinung nach«, schreibt er denn auch, »zeichnet sich die zentraleuropäische Mentalität, die Kultur Zentraleuropas, durch zwei grundle-

gende Charakteristika aus: die Liebe zur Melancholie und zum schwarzen Humor.« Und bald folgen kurz lobende Worte zu Franz Kafka und Bohumil Hrabal. Wie Lyubka überhaupt immer wieder einfließen lässt, welchen Kampf sein Land kämpft und wie er überhaupt mit seinen Bezügen zur mitteleuropäischen Kulturgeschichte immer wieder deutlich macht: Wir sind hier im Zentrum Europas und nicht am dunklen Rand der Welt, wohin man besser nicht schaut.

Lyubka erzählt vom Alltag hinter der Front; von Anrufen ihm unbekannter Familien, die dringend Medikamente etwa für ihre Kinder brauchen und nicht wissen, woher sie diese bekommen sollen. Er erzählt von den SchülerInnen, die statt dass sie zum Beginn des neuen Schuljahres ihren LehrerInnen Blumen schenken, lieber das Geld, das dafür nötig gewesen wäre, ihm überreichen: 400 Euro, das ist für Kinder viel Geld. Er erzählt – und schwärmt – von den slowakischen Roma, die seine verlässlichsten Autoauftreiber werden. Er erzählt von Mykola, Vater von zwei Kindern, Geschäftsmann, nun Soldat, den er in einer Autowerkstatt kennenlernt und der den Angehörigen ihre Toten zurückbringt und der dafür durchs Land fährt; der dies tut, weil es nun mal einer tun muss, also ist er derjenige. Und er erzählt von Menschen, die er mit allem möglichen verbindet, nur nicht damit, dass sie Soldat wurden, dass sie nun in einem geschlossenen Sarg vor ihm liegen, was seine guten Gründe haben wird.

Immer wieder verlässt Andriy Lyubka auch sein Land, jenseits seiner Bemühungen die nächsten Fahrzeuge zu organisieren. Er ist dann im Westen, in Berlin beispielsweise, liest in wohltemperierten Kulturhäusern aus seinen Texten, erzählt aus seinem Alltag, den man sich hierzulande so schwer vorstellen kann, stellt sich den entsprechenden Fragen aus dem Publikum und spricht hinterher mit den VeranstalterInnen, das macht man ja so. Hört sich dann an, dass doch die Diplomatie sprechen sollte oder dass Bücher wichtiger seien als Waffen und dass er die ganze Sache überhaupt viel zu emotional sehe, wo bleibe das rationale Handeln, all die Einwände derer, die in Sicherheit sind und für die das nur ein abstraktes Gedankenspiel ist und wohl auch noch lange bleiben wird, dass diese ihre Sicherheit und ihr Wohlstand und auch die banale Freiheit, etwa solche Lesungen unbekümmert veranstalten zu können, ebenso bedroht und gefährdet ist und dass die Ukraine dafür gerade ihren Kopf hinhält und es sie einen unmenschlich hohen Preis kostet.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und auch viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Autor. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen und Porträts sowie Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Er war lange Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«, aus dem unter anderem das Projekt www.geschichtenzentrale.ch entstand, das in Winterthur und Bern Alltagsgeschichten sammelt und dann veröffentlicht. Derzeit arbeitet er an zwei Buch-Projekten: seiner Familiengeschichte und an einer Recherche zu der verschwundenen Wiener Malerin Henriette Goldenberg.
keilbuero@t-online.de
https://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P.)
c/o Frank Keil, Hohenzollernring 87, 22763 Hamburg
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2025): Eine Kugel im Buch. Andriy Lyubka's »Die Rückseite des Krieges – Literarische Reportagen« (Berlin 2025, Rezension). maennerwege.de, November 2025.

Keywords

Angriffskrieg gegen die Ukraine, Zivilgesellschaft, Front, Kriegsalltag, Autos, Überleben, Literatur

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.